



Ostmitteleuropa und die Steppe. Annotationen zu einer ungewöhnlichen Beziehungsgeschichte

East Central Europe and the Steppe.
Annotations on a remarkable historical relationship

Christian Lübke

Abstract

The concept of research on East Central Europe does not refer to a geographical or political entity. Instead, it focuses on specific structural features of that region which have evolved over the course of history since the early Middle Ages and includes, for example, multi-ethnicity which arose from the openness of the region towards settlement by foreigners, such as Germans, Jews, Armenians. Amidst the influences shaping East Central Europe from the outside, the role of the Steppe has been underestimated by comparison. On the surface, this lack of serious consideration of the Steppe as a central feature in historical accounts of East Central Europe (and of East Europe as well) may be rooted in the experience of violent conflicts originating from lands even further to the east, but could also be understood as grounded in a subconscious or open rejection of the unknown, strange forms of life which totally differ from the culture of settled Europeans. As such, this essay attempts a more complex examination of this problem and reveals some different aspects of the relationship, for example, the charter of warriors and guards by East Central European rulers, who, like painters and poets in modern times, might succumb to the fascination of the alterity of the Steppe.

Keywords: Ostmitteleuropa; Steppe; Beziehungsgeschichte

Ostmitteleuropa und die Steppe – das ist ein Begriffspaar, das im ersten Moment ganz unterschiedliche Assoziationen hervorrufen mag. Dabei dürfte das imaginierte Bild der Steppe wesentlich einheitlicher ausfallen als dasjenige Ostmitteleuropas, zeichnet sich doch die „Steppe“ nicht nur in Lexika und Wörterbüchern, sondern auch in der medialen Darstellung durch eine überwiegend einheitliche Definition aus, die vor allem die „kargen“ Elemente Trockenheit, Baumlosigkeit und Gräser aufweist, die Steppenlandschaft als Ödland auffasst und die ihre Bewohner häufig als Nomaden und Viehzüchter kennzeichnet. Recht einförmig verläuft auch eine Bestandsaufnahme der wichtigsten Sprachen, in deren Ergebnis festzustellen ist, dass nahezu alle ihre Steppenbezeichnung vom russischen Wort *step'* ableiten. Das gilt auch für Sprachen, für deren Frühzeit eine Verbindung mit der Steppe viel eindeutiger festzustellen ist, als dies für das Russische gilt, nämlich für das Ungarische mit *sztyepp* und das Bulgarische mit *step*. Das Wort ist sogar bis ins Türkische vorgedrungen, steht dort aber neben *bozkir*. Russisch und altrussisch *step'* bedeutet nach Vasmer „Niederung“, aber auch „waldlose Anhöhe“, und könnte mit *stepen'* „Stufe“ zusammenhängen. (Vasmer 1958, 11) Vielsagender ist da die ältere Bezeichnung (russisch) *dikoe pole*, das „wilde Feld“, vor allem in seiner dichterischen Ver-

wertung etwa bei Maksimilian Vološin (1877-1932) in seinem vaterländischen Gedicht *Dikoe pole*, in dem es zum Ende heißt: „Breit ist unser wildes Feld, tief ist unsere skythische Steppe!“ Oder in dem aktuellen russischen Spielfilm *Dikoe pole* (Russland 2008, Regie: Michail Kalatozishvili), in dem es den jungen Arzt Mitja in die kasachische Steppe verschlägt. In dem gleichen Sinn wird *dikoe pole* auch im Ukrainischen gebraucht, und natürlich ist dieser Begriff synonym zu der ungarischen Puszta, die etymologisch auf dem slawischen Wort *pusty* basiert und „Leere“ oder „Öde“ meint.

Im Gegensatz dazu evoziert der Gebrauch des Begriffes „Ostmitteleuropa“ häufige Missverständnisse in Bezug auf seine Verortung und Reichweite, und ebenso häufig wird der historische Raum, den Ostmitteleuropa im historisch-kulturwissenschaftlichen Gebrauch meint, mit anderen Begriffen bezeichnet, die aber dem genauen Wortsinn nach gar nicht auf Ostmitteleuropa angewendet werden dürften, wie „Mittelosteuropa“ oder „Mittel- und Osteuropa“.¹ Denn Ostmitteleuropa ist auch von der Sprachlogik her natürlich der östliche Teil jenes Mitteleuropas, das sich im Rahmen einer „Großgliederung nach kulturräumlichen Kriterien“ als das zentrale Element Europas erweist, nach dessen Definition „sich die übrigen Großregionen Europas (fast) von selbst“ ergeben (Jordan 2005,162). Der „historische Hilfsbegriff“ (Jaworski 1992) Ostmitteleuropa entzieht sich allerdings einer solchen linearen Abgrenzung, wie sie die „Großgliederung“ produziert.² Vielmehr orientiert er sich an seit dem frühen Mittelalter entstandenen Strukturmerkmalen, die Ostmitteleuropa sowohl von (dem westlichen) Mitteleuropa als auch von Osteuropa unterscheidet (Lübke 2006). Dabei bestimmen allerdings gegenseitige Beeinflussung und Kommunikation mit den benachbarten Großregionen und Landschaften das historische Geschehen so nachhaltig, dass sich der Forschungsgegenstand des „Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ in Leipzig auf die ausgedehnte Landmasse zwischen Ostsee, Adria und Schwarzem Meer erstreckt (und damit Landschaften einbezieht, die gemäß der „Großgliederung“ vor allem zu Südosteuropa, aber auch zu Osteuropa gehören), während im engeren Sinn die Länder Polen (die „Res publica“, polnisch Rzeczpospolita Polen-Litauen), Tschechien (die böhmischen Länder) und Ungarn in ihren jeweiligen historischen Reichweiten als ein Kern-Ostmitteleuropa verstanden werden.

Gemäß dem weiten Verständnis von Ostmitteleuropa kann man durchaus auch das heutige östliche Deutschland mit Leipzig zu diesen historischen Reichweiten zählen, wenn man nämlich die besonderen Beziehungen zwischen Sachsen und Polen in der Zeit der wettinischen Kurfürsten auf dem polnischen Königsthron (1697 - 1733 August II., 1733 - 1763 August III.) oder die Lokalisierung der Stadt Leipzig in einem ehemals von Slawen besiedelten Gebiet – in der *Germania Slavica* (Lübke 2003) – in Rechnung stellt. Denn die frühmittelalterliche slawische Besiedlung der östlichen Hälfte des europäischen Kontinents bis zu einem Streifen, der sich von der Kieler Bucht bis zum Golf von Triest erstreckte, formte eine Folie, auf der sich im weiteren Verlauf der Jahrhunderte Ostmit-

1 „Mittelosteuropa“ ist dem Wortsinn nach das mittlere Osteuropa und wäre demnach in der Region um Moskau herum zu suchen. Unter den Ländern „Mittel- und Osteuropas“ werden heute im weitesten Sinn diejenigen Staaten verstanden, die heute in denjenigen Gebieten Kontinentaleuropas existieren, die sich vor der Osterweiterung der EU östlich jenseits der EU-Grenzen befanden.

2 Solche Grenzen, die sich allerdings nur zum Teil an heutigen Staatsgrenzen orientieren, bestimmen die von Peter Jordan konzipierte Karte.

<http://141.74.33.52/stagn/JordanEuropaRegional/tabid/71/Default.aspx> (13/07/09).

teleuropa ausbildete, zu dessen historischen Strukturmerkmalen aber auch eine (zumindest bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bestehende) durch Zuwanderung entstandene ethnische und konfessionelle Vielfalt gehört, die viel größer ist als im Westen Europas.

Während also die sprachliche Unterscheidung nach Westen hin als eine gewisse historische Determinante des östlichen Mitteleuropa gelten kann, ist eine solche Abgrenzung nach Osten hin schwieriger. Denn einerseits umfasst die slawische Sprachfamilie in ihrem östlichen Zweig ganz Osteuropa und reicht seit der frühen Neuzeit sogar bis nach Sibirien hinein, und andererseits weist die osteuropäische Landmasse praktisch keine natürlichen Grenzen auf. So erstreckt sich in geographischer Hinsicht von Osten her nördlich des Kaspischen und des Schwarzen Meeres über Kasachstan und über die südliche Ukraine hin auch die große eurasische Steppe bis in das ehemalige „Bessarabien“³ und an die untere Donau heran. An einer Stelle reicht sie sogar noch weiter nach Mitteleuropa hinein, nämlich mit der ungarischen Steppe, der Puszta, die nicht nur geographisch ein Bindeglied zwischen Ostmitteleuropa und der Steppe bildet, sondern die auch das wechselhafte Bild der historischen Beziehungen zwischen abgrundtiefer Abscheu und romantischer Verklärung versinnbildlicht, die im Folgenden überblicksartig skizziert werden.

Die Geschichte Ostmitteleuropas als einer durch bestimmte Strukturmerkmale gekennzeichneten historischen Region beginnt zu einer Zeit, in der konsistente sozioökonomische Strukturen entstanden und den Raum zu prägen. Es waren die ersten Herrschaftsbildungen, von denen im Hinblick auf wirkliche Dauerhaftigkeit bis heute natürlich Böhmen (das heutige Tschechien), Polen und Ungarn hervorragen, die sich bis zum Ende des 10. Jahrhunderts zu christlichen Fürstentümern mit frühstaatlichen Grundzügen entwickelten. Zu nennen wäre aber auch das ältere „Reich“ des Samo, eines Kaufmannes sicher fränkischer Herkunft, dem es schon im 7. Jahrhundert gelungen war, Herrschaft über slawische Bevölkerungsgruppen zu errichten, die bis dahin von den turksprachigen, aus den Steppen Zentralasiens zugewanderten Avaren (Pohl 1988; Dopsch 2003; Vida 2008, 13-47) unterworfen und ausgebeutet worden waren. Im 9. Jahrhundert entstand dort, wo früher Samo (Pohl 1988, 256-261) und die Avaren geherrscht und Tribute von

3 Genau in dieses Gebiet hinein führt ein mit „Leipzig in der Schwarzmeersteppe“ überschriebenes Kapitel eines Buches von Gerhard Schultze-Pfaelzer (1891 - 1952) über „Streifzüge am Rande Europas“ (Schultze-Pfaelzer 1938). Dieses Kapitel mag als eine anekdotische Folge der ostmitteleuropäischen Migrations- und Völkergeschichte gedeutet werden, aber auch als Zeugnis des Misstrauens der Deutschen gegenüber dem Fremden jenseits ihrer eigenen Kulturgrenze. Als „fremd“ wurden vor allem die Steppe, der russische Zar und das Judentum wahrgenommen: „Es war in Leipzig, wo ich den Zug verließ, (...) aber nicht in der Weltstadt Leipzig an der Pleiße, sondern in dem Marktflecken Leipzig am Kogilnik, der nach kurzem Lauf in einem haffartigen Vorsee des Schwarzen Meeres bei Tatar Bunar versackt. Dieses Leipzig, das leider größtenteils von Juden bevölkert war, hat seinen Namen vom Zaren Alexander zur Erinnerung an die Völkerschlacht empfangen. Wie alle städtisch auftretenden Orte Bessarabiens, wie auch die monotone Hauptstadt Kischinew, die auf Rumänisch Chisinau heißt, macht auch dieses Leipzig einen unfrohen Eindruck. Bessarabien ist kein Land für Städte, ihre Geschäftigkeit wirkt gequält.“ (Schultze-Pfaelzer 1938, 357-360) Gerhard Schultze-Pfaelzer, der Autor dieser Zeilen, Journalist und Verfasser von Sachbüchern und historischen Romanen, war zeitweise Chefredakteur von Alfred Hugenbergs „Tag“ gewesen, dann Vertrauter Hindenburgs und schließlich Mitglied einer Widerstandsgruppe gegen die Hitler-Diktatur. (vgl. Heeke 2003, 618) Aus einigen Bemerkungen im Vorwort seines Buches von 1938 wird deutlich, dass er als Jugendlicher selbst mit auf den „Osten“ bezogenen Vorurteilen der Deutschen konfrontiert war, klagte er doch darüber, dass ihn seine gymnasialen Mitschüler wegen seiner Herkunft von der preußisch-russischen Grenze als „abschüssig bei den Tataren“ wohnend verortet hatten. (Schultze-Pfaelzer 1938, 8)

der sesshaften slawischen Bevölkerung eingezogen hatten, das Reich der Mährer (Wieczorek/Hinz 2000).

Aufschluss darüber, wie die Steppenvölker – aber vielleicht auch Samo selbst – als Menschenjäger und Sklavenhändler über die eher sesshafte und Ackerbau treibende slawische Bevölkerung herfielen, mag das Bildprogramm des 1799 gefundenen Goldschatzes von Nagyszentmiklós (László 1983) geben, dessen genaue Datierung und Herkunft allerdings unsicher ist. Der Schatz spiegelt Einflüsse wider, die von Persien über Byzanz bis zu den nomadischen Steppenvölkern reichten. Zu ihm gehört auch ein Goldkrug mit der Darstellung eines prachtvoll bewaffneten Reiters mit asiatischen Gesichtszügen, der einen europiden Gefangenen an dessen Haarschopf gepackt hält und fortführt. Ganz unabhängig von der hier abgebildeten Momentaufnahme spricht einiges dafür, dass die Herrschaft der Avaren, die seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Großreich von Mitteleuropa bis ins Kaukasusvorland errichteten, für die Wanderungsbewegung slawischer Stämme bis an die erwähnte Linie zwischen Kieler Bucht und Golf von Triest den Ausschlag gab und somit für eine überwiegend slawische Prägung der Kulturen und Sprachen weiter Teile Osteuropas inklusive des politisch noch gar nicht hervorgetretenen Ostmitteleuropas sorgte. Da die Disziplin der Osteuropäischen Geschichte, aus der heraus sich das Ostmitteleuropa-Konzept entwickelt hat, in ihren Anfängen auf das Engste mit der Geschichte der Slawen verbunden war, die wiederum vor der Mitte des 6. Jahrhunderts kaum fassbar sind, wäre hier auch der Beginn der Beziehungen zwischen „Ostmitteleuropa und der Steppe“ anzusetzen.

Das bedeutet aber nicht, dass nicht noch ältere Erfahrungen im Gedächtnis der Region eine Rolle spielten und tradiert wurden, wie sich dies in Bezug auf die Hunnen in der Überlieferung über sie und ihren Herrscher Attila/Etzel widerspiegelt (Dopsch 2003). Die Geschichtsschreibung über die aus der Steppe kommenden Nomaden geht aber noch viel weiter zurück (Schubert 2007 a; 2007 b), nämlich bis zu dem häufig als „Vater der Geschichtsschreibung“ apostrophierten und auch im europäischen Mittelalter viel gelesenen Griechen Herodot von Halikarnassos (etwa 485 - 425 v. Chr.), der Studienreisen nach Nordafrika, Italien und auch an die Nordküste des Schwarzen Meeres unternahm und die Grundlage für das Wissen der antiken Welt über Osteuropa schuf. Die vollkommene Andersartigkeit der im Osten an die Griechen grenzenden Völker fasste er mit den Worten zusammen, „dass ihnen niemand entrinnen kann, der gegen sie zieht, und dass keiner sie fassen kann, wenn sie sich nicht auffinden lassen wollen. Leute, die sich weder Städte noch Mauern gegründet haben, die ihre Wohnstätten mit sich führen und sämtlich Bogenschützen zu Pferde sind, die nicht vom Ackerbau, sondern von Viehzucht leben und deren Heim auf Wagen ruht – wie sollte ein solches Volk nicht unbezwingbar und schwer zu stellen sein?“ (Herodot 4,46,2f.; Schubert 2007 a, 28) Diese Beschreibung galt dem zeitgenössischen reiternomadischen Volk der Skythen, den östlichen Nachbarn der Griechen in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres, doch wäre sie ebenso auf die zahlreichen späteren nomadischen Völker anzuwenden, die im Laufe der Spätantike und des Mittelalters die Steppen des südlichen Osteuropa durchstreifen sollten: die Sarmaten, Alanen, Hunnen, Awaren, Chazaren, Pečenegen, die auch als Kumanen bekannten Polovcer und schließlich die Mongolen oder Tataren.

All diesen Gemeinschaften wurde die Fähigkeit nachgesagt, binnen kürzester Zeit militärisch starke Verbände auch über ethnische und sprachliche Grenzen hinweg aufstellen zu können, wofür eine Inschrift des osttürkischen Herrschers Bilgä-Khan (683/684 - 734) ein ebenso einfaches wie einprägsames Muster bietet: „Mein Vater, der Khagan, zog aus mit 17 Mann. Als sich die Nachricht von seinem Kriegszug verbreitete, da stieg, wer in der Stadt wohnte, bergan, und wer in den Bergen lebte, stieg herab. Und als sie sich ver-

sammelt hatten, da waren sie 70. Da der Himmel ihnen Kraft verlieh, war die Schar meines Vaters, des Khagans, gleich Wölfen, und waren seine Feinde gleich Schafen. Indem er nach Osten und nach Westen Feldzüge unternahm, sammelte er Leute und hielt sie zusammen. Sie zählten jetzt insgesamt 700 Mann. Und als sie 700 geworden waren, da ordnete er das Volk nach den Gesetzen der Vorfahren.“ (Göckenjan 1984, 24) Das Muster legt nahe, dass unternehmungslustigen und tapferen Männern unabhängig von ihrer ethnischen, ja sogar von ihrer sozialen Herkunft der Aufstieg offen stand und wenn es ihnen gelang, eine verschworene militärische Gefolgschaft hinter sich zu scharen, versprach sogar der Griff nach der höchsten Macht Erfolg. In dieses Raster passt der – allerdings vergebliche – Versuch eines der bulgarischen Anführer innerhalb des Avarenreiches, die Khagans-Würde für sich zu erlangen. Wie die Fredegar-Chronik des 7. Jahrhunderts berichtet, suchten die darin gescheiterten Bulgarenkrieger – es sollen 9000 gewesen sein – mit ihren Familien Zuflucht beim Frankenkönig Dagobert (608/10 – 638/39), der sie über das Land verteilt den Winter über bei den Baiern unterbrachte. Doch war die Furcht vor dieser unberechenbaren Militärmacht so groß, dass Dagobert den Befehl zu ihrer Beseitigung gab; nur einer Gruppe von 700 Überlebenden gelang die Flucht in den Kärntner Raum. (Reindel 1981, 154)

Anders als die Avaren, die nahezu ohne Spuren an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert aus den Quellen verschwanden, gelang den Bulgaren durch Assimilation und Adaption an die regionale slawische Bevölkerung und an die byzantinische Herrschaftstradition der Übergang zur mittelalterlichen Staatsbildung. Ursprünglich waren sie ein mittelasiatisches Turkvolk, dessen Angehörige am Anfang des 5. Jahrhunderts als Nomaden östlich des Azowschen Meeres und im Dongebiet gelebt hatten. Ihrem Khagan Kubrat (Kuvrat) war es um 582/83 gelungen, einen Stämmebund zu organisieren und zwischen dem Kuban und dem Azowschen Meer ein Großreich zu bilden, das aber nach seinem Tod (642) wieder zerfiel und von den Chazaren endgültig zerstört wurde, die im Kaukasusvorland und im unteren Wolgagebiet ein neues Großreich errichteten. Unter dem Druck der Chazaren floh ein Teil der Bulgaren unter Kuvrats Sohn Asparuch nach Westen und erschien um 678/79 an der unteren Donau; ein anderer Teil der Bulgaren wanderte entlang der Wolga nach Norden, wo später das wolgabulgarische Reich um das Handelszentrum Bolgar entstand. Die westlichen, nach Ausweis ihrer wenigen Schriftzeugnisse noch turksprachigen Bulgaren besetzten gegen byzantinischen Widerstand nach und nach die hauptsächlich von slawischen Gruppen besiedelten Provinzen an der unteren Donau. (Fiedler 1992; Fiedler 2008, 151-237) Unter Beibehaltung des Namens der nomadisch-kriegerischen Oberschicht setzte ein Prozess der Slawisierung und Expansion ein, so dass dem Byzantinischen Reich ein ernsthafter Gegner erwuchs, der auch für die großräumige, von Franken und Byzantinern bestimmte Mächtekonstellation von Bedeutung war, und der unter den Khanen Omurtag (814 - 831), Persian (836 - 852) und Boris I. (852 - 889) in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht Stabilität erlangte, zuletzt schon unter dem Einfluss des Christentums im Rahmen der ostkirchlichen, kyrillo-methodianischen Mission. (Stepanov 2008, 363-379) Dennoch muss der Eindruck, den das bulgarische Herrschaftsgebiet auf reisende Händler machte, noch der eines wenig mit Siedlungen angefüllten Landes gewesen sein. Denn die wahrscheinlich in der Mitte des 9. Jahrhunderts angefertigte Völkerliste Europas jenseits der Donau, die als Bayerischer Geograph bekannt ist und die gewöhnlich nur den Namen der Völker und Stämme samt der Zahl ihrer Burggefülde verzeichnet, kommentiert das bulgarische Phänomen mit den Worten, dass ihr Land groß sei und zahlreich bevölkert, aber es habe nur fünf Siedlungsgefülde, weil es nicht ihre Sache sei, feste Siedlungen zu haben. (Nazarenko 1993, 21)

Am Ende des 9. Jahrhunderts haben wir dann jene Ereignisse zu verzeichnen, die ein weiteres Volk aus der Steppe in die Geschichte Ostmitteleuropas einführten, nämlich die Ungarn. (Dopsch 2003) Als der Mönch Nestor, der Erzähler der altrussischen Chronik *Povest vremennyh let*, zu Beginn des 12. Jahrhunderts das historische Geschehen in der Rus' zusammenstellte, berichtete er unter dem Jahr 898 auch von jenem Ereignis, das sein Heimatland nur am Rande berührte, aber dennoch als historisches Wissen bis in seine Zeit tradiert worden war, weil es offenbar großen Eindruck auf die Zeitgenossen machte und in seiner Tragweite für die Nachzeit als bedeutend eingeschätzt wurde: Es war der Zug der Ungarn in ihre neue Heimat im Karpatenbecken, der sie an Kiew vorbei führte: „Und da sie (die Ungarn) zum Dnepr gekommen waren, schlugen sie ein Zeltlager auf; sie zogen nämlich umher wie die (nomadischen) Kumanen. Und von Osten gekommen drängten sie durch die großen Berge (die Karpaten), welche die Ungarischen Berge genannt wurden, und begannen Krieg zu führen gegen die dort lebenden Volochen (Vlachen = „Welsche“ in der Walachei) und Slaven. Denn zuvor siedelten dort Slaven, und dann übernahmen die Volochen das Slavische Land. Danach aber verjagten die Ungarn die Volochen und ererbten dieses Land und siedelten zusammen mit den Slaven, nachdem sie diese unterworfen hatten. Von da an wurde es Ungarisches Land genannt. Und die Ungarn begannen Krieg zu führen gegen die Griechen [...] und gegen die Mährer und gegen die Čechen.“ (Lichačev 1950)

Was der „Erzähler“ hier in wenigen Sätzen zusammenfasste, war eines der wichtigsten Ereignisse der europäischen Geschichte, denn die Ungarn traten zwar in ganz ähnlicher Weise wie andere Nomadenvölker vor ihnen in das Blickfeld der Völker diesseits der alten römischen Kulturgrenze an der Donau und deren Chronisten nannten sie deshalb auch gern beim älteren, schon bekannten Namen (Hunni, Avari), während die byzantinischen Quellen sie als Baschkir oder Türk bezeichneten. Aber im Unterschied zu ihren Vorläufern stellten diese Neuankömmlinge innerhalb eines Jahrhunderts die Weichen für ihre Integration in das christliche Europa, adaptierten dessen kulturelle Eigenheiten und formten die Basis eines Staates, der, wenn auch von zahlreichen Wechselfällen der Geschichte eines Jahrtausends immer wieder erschüttert, bis heute besteht. Allerdings bewahrten sie über das Mittelalter noch ältere Traditionen der Steppe und fungierten als ein Bindeglied zwischen Europa den dortigen Turkvölkern. Vor einem von diesen, den Pečenegen, waren die Ungarn aus ihren vormaligen Siedlungsgebieten in der Steppe am Nordsaum des Schwarzen Meeres nach Westen geflohen, in ein Gebiet, das ihnen durch frühere Militäraktionen in verschiedenen Bündnissen bereits bekannt war. (Pálóczi-Horváth 1989)

Die Vertreibung der Ungarn legte nun den Grundstein für die rund eineinhalb Jahrhunderte währende Herrschaft der Pečenegen in der osteuropäischen Steppe bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts. Dann wiederholten sich gewissermaßen jene Ereignisse, die schon zur Einwanderung der Pečenegen geführt hatten und die nach dem Prinzip des Domino-Effektes Gebiete von riesiger Ausdehnung betrafen. Der armenische Chronist Matthäus von Edessa beschrieb unter den Jahren 1050 und 1051 die ältere Ereigniskette mit den Worten: „Das Volk der Schlangen zog in das Gebiet der Gelben ein, zerschlug und vertrieb sie, worauf die Gelben sich auf die Uzen und die Pečenegen stürzten und alle diese Völker tobend vor Wut gemeinsam über die Römer herfielen.“ (Dostourian 1993) Damit fasste er das Geschehen mehrerer Jahrzehnte, das aber in einem Wirkungszusammenhang stand, richtig zusammen. Denn er kannte das Erscheinen der Pečenegen, die zuvor von den Uzen nach Westen abgedrängt worden waren, an der Grenze der oströmischen Byzantiner, wo sie zwar zum Teil als Grenzwächter angeheuert wurden, aber das dortige Gefüge durch ihre Anwesenheit und zahlreichen Raubzüge aus dem Gleichgewicht brach-

ten. Erst mit Hilfe der nachgerückten Kumanen, die in den altrussischen Quellen als Polovcer bezeichnet werden, gelang es den Byzantinern am Ende des 11. Jahrhunderts, den Pečenegen eine entscheidende Niederlage beizubringen. Denn die Kumanen (die „Gelben“) hatten inzwischen der kurzfristigen Herrschaft der Uzen in dem von den Pečenegen geräumten Region ein rasches Ende bereitet. Die Pečenegen aber wurden nach einer weiteren Niederlage gegen die Byzantiner von diesen in der Region Sofia-Niš-Skopje und in anderen Teilen des Balkans angesiedelt. Weitere Gruppen wurden als Grenzwächter und Hilfsvölker ins Königreich Ungarn angeworben. (Göckenjan 1972; Göckenjan 1989; Vásáry 2005)

Die inzwischen aus dem Osten vorgedrungenen Polovcer/Kumanen machten vor allem den Fürsten der Kiever Rus' zu schaffen. (Pritsak 1982) Vom ersten Überfall im Jahr 1061 bis 1210 wurden insgesamt 46 Kriege gegen die Rus' gezählt – die Steppe wurde zu einer ständigen Herausforderung für Altrussland, die in dem berühmten Igorlied ihre literarische Ausformung fand. (Raab 1963) Das Lied besingt eine gescheiterte Heerfahrt vom Jahr 1185 und ist eine eindringliche Mahnung an die altrussischen Fürsten, angesichts der Bedrohung aus der Steppe die inneren Fehden zu beenden. Einige der Fürsten hatten sich nämlich durchaus mit den Nachbarn arrangiert und waren Eheverbindungen eingetreten. Die solchermaßen „adaptierten“ Polovcer unterschieden sie von den „wilden“ Polovcern. Die größte Herausforderung allerdings stand allen zusammen noch bevor. Denn zu Beginn des 13. Jahrhunderts, im Jahr 1206, fand weit im Osten eine Versammlung mongolischer Stammesfürsten statt, die einen erneuten Wandel in der Steppe einleitete, indem sie einen Großkhan für die fünf Stämme wählte, die das Gebiet um den Baikalsee bewohnten. (Weiers 1986) Dieser neue Großkhan war Temudschin, der unter dem Namen Dschingis (1155/62/67 – 1227) bekannt werden sollte. Innerhalb weniger Jahre gelang ihm die Unterwerfung weiter Teile Sibiriens und Nordchinas und seine Truppen besiegten 1219 auch das mächtige Reich von Chorezm. Schließlich überschritt eine etwa 20.000 Mann starke Truppe von Süden her den Kaukasus und vernichtete einige Heere der im Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres lebenden Polovcer, die damaligen Herren der Steppe. Die Situation war für sie so bedrohlich, dass ihr Khan Köten ein Bündnis mit einigen russischen Fürsten schloss. Am 16. Juni des Jahres 1223 kam es an dem Fluss Kalka (heute Kalec) nördlich des Azowschen Meeres zu einer Entscheidungsschlacht, in deren Verlauf das aus Polovcern und russischen Abteilungen zusammengesetzte Heer eine vernichtende Niederlage erlitt. Da es sich im Grunde aber nur um einen Erkundungszug der Mongolen gehandelt hatte, nicht um einen Eroberungskrieg, zogen sich die tatari-schen Abteilungen zunächst wieder nach Sibirien zurück. (Spuler 1965)

Die Vorbereitungen für den eigentlichen großen Feldzug nach Westen liefen auch nach dem Tode Tschingis Khans weiter. 1237 bis 1241 wurde er umgesetzt, mit verheerenden Konsequenzen auch für das östliche Mitteleuropa, denn die Mongolen fügten den Verteidigern nahe dem schlesischen Liegnitz und bei dem ungarischen Muhi vernichtende Niederlagen bei. Beide Schlachten fanden ein lebhaftes Echo in der Nachwelt, und – erstmals im ostmitteleuropäischen Mittelalter – mit dem zeitlichen Abstand von etwa einem Jahrhundert auch ihren Niederschlag in bildlichen Darstellungen im Hedwigs-Codex (Braunfels 1972) und in der Ungarischen Bilderchronik (Kardos 1961). Mit den mongolischen Siegen war die existentielle Herausforderung der Steppe, die über Jahrhunderte vor allem die Rus' und in etwas geringerem Maße Byzanz bedroht hatte, in Ostmitteleuropa, ja im Grunde im Herzen Europas, angekommen. Doch selbst als sich die siegreichen mongolischen Heere in Ungarn vereinigten und der weitere Vorstoß nach Westen drohte, gelang es den zerstrittenen Kräften des Abendlandes nicht, eine gemeinsamen Verteidigungsfront aufzubauen. Dass dies keine größeren Folgen hatte, war der

Vorsicht des mongolischen Feldherrn Batu Khan (1205 - 1255) zuzuschreiben, der auf das weitere Vorrücken verzichtete, das trotz aller Siege mit einem erheblichen Risiko verknüpft gewesen wäre. Für seinen Rückzug aus Mitteleuropa war aber letztlich die Nachricht vom Tod des Großkhans Ögädäi entscheidend, der am 11. Dezember 1241 in Qara Qorum gestorben war. Das vereinte Heer der Mongolen zog sich ganz in die Steppegebiete an der unteren Wolga zurück, wo man die passenden Bedingungen für die nomadischen Lebensgewohnheiten vorfand und die Entwicklungen in der fernen Mongolei abwarten konnte. Hier entstand nach dem Tod Ögädäis jener Teil des mongolischen Weltreiches, in dem zunächst Batu herrschte, und der bald als das Reich der „Goldenen Horde“ bezeichnet wurde – ein Name, der von den goldenen Deckplatten des Herrscherzelt abgeleitet wurde. Die Goldene Horde sollte nun für mehr als zwei Jahrhunderte weite Teile Osteuropas beherrschen: eine Region, deren Hauptstadt Saraj unweit der Wolgamündung ins Kaspische Meer (nahe Volgograd) lag und die sich von der mittleren Wolga, der Kama, dem Tobol und dem Ural im Osten bis zum Aral-See, im Süden bis an das Kaspische Meer und an den Nordrand des Kaukasus und im Westen bis an die Pripjet-Sümpfe erstreckte; zeitweise beanspruchte die Goldene Horde auch die Oberherrschaft über die Länder Halič-Volyn, Schlesien und Mähren.

Die Herrschaft der Mongolen bildete die bis dahin größte Herausforderung der christlich-europäischen Welt durch die Steppe. Diese latente Bedrohung hatte weit – jedenfalls bis zum Papsttum nach Rom – reichende Folgen für die Neuordnung Ostmitteleuropas im 14. Jahrhundert. Dazu gehörte beispielsweise die grundsätzliche Verpflichtung des Deutschen Ordens zur Heidenbekämpfung, die auch für den Kampf gegen die Mongolen hätte gelten müssen. Eine Neigung, in diese Richtung aktiv zu werden, bestand bei den Ordensrittern aber nicht, sondern sie konzentrierten sich lieber auf die Eroberung von Land im Baltikum, wo sie die noch nicht getauften Litauer bekämpften. Gerade aber die litauischen Fürsten schlüpfen zunehmend in die Rolle von Herausforderern der Goldenen Horde, mit der Konsequenz, dass nach und nach altrussische Fürstentümer im Westen der ehemaligen Kiever Rus' der Oberherrschaft der Mongolen entzogen und in das litauische Großfürstentum integriert wurden. (Hellmann 1981) Es ist dies eine Entwicklung, die 1362/63 mit dem Sieg der Litauer über die Tataren bei Sinie Vody ihre Bestätigung fand.

Die tatarisch-mongolische Invasion von 1241 und die nachfolgende Herrschaftsbildung der Goldenen Horde war der letzte Fall eines aus der fernen asiatischen Steppe kommenden Verbandes, der auf die Geschichte Europas Einfluss nahm. Aber die Steppe hörte nicht auf, eine Herausforderung für das sich seit dem 15. Jahrhundert neu formierende Europa zu sein, das vor allem im Osten mit dem Erscheinen der Osmanen, mit dem Aufstieg Habsburgs und Moskaus und mit der Formierung der polnisch-litauischen Union neue mächtropolitische Kontur gewann. Die Steppe blieb ein ständiger Unruheherd, anfangs noch in Gestalt der Nachfolge-Khanate der Goldenen Horde, dann vor allem in der Gestalt der Kosaken, jenes ethnisch-sozialen Amalgams, das an den Grenzen Polen-Litauens und des Moskauer Reiches entstand und sich durch den Zuzug entlaufener Leibeigener ständig verstärkte, aber auch radikalisierte. (Kumke 1993; Gordeev 2006; O'Rourke 2007)

Il'ja Repin (1844 - 1930), jener aus der Ukraine stammende Maler berühmter russischer Geschichtsbilder, der als Sohn eines Militärsiedlers selbst dem zeitweise von rein militärischem Drill bestimmten Nachfolgemilieu der freien Kosaken entstammte, vollendete im Jahr 1891 sein wohl bekanntestes Werk: Das Gemälde „Die Saporoger Kosaken schreiben dem türkischen Sultan einen Brief“ verkörpert wahrscheinlich am besten alle jene Stereotypen, die dem ungezwungenen, freien Leben der Kosaken bis heute anhaften. Den historischen Hintergrund bildet ein dem Sultan Mehmed IV. im Jahr 1676 tatsächlich

geschriebener Brief, der die abschlägige Antwort auf dessen Forderung nach Unterwerfung enthält: „Du türkischer Schaitan, Bruder und Genosse des verfluchten Teufels und des leibhaftigen Luzifers Sekretär! Was in Teufels Namen bist du eigentlich für ein trauriger Ritter! Was der Teufel schießt, das frisst du samt deinen Scharen, und schwerlich wird es dir glücken, Christensöhne in deine Gewalt zu bekommen. Dein Heer fürchten wir nicht, werden zu Wasser und zu Lande uns mit dir schlagen, du Babylonischer Küchenchef, du Mazedonischer Radmacher, Alexandrinischer Ziegenmetzger, Jerusalemischer Bierbrauer, Erzsauhalter des großen und kleinen Ägypten, du Armenisches Schwein, du Tartarischer Geisbock, du Henker von Kamanetz und Taschendieb von Podolsk, du Enkel des leibhaftigen Satans und Narr der ganzen Welt und Unterwelt, dazu unseres Gottes Dummkopf! (...) Der Lager-Ataman Iwan Syrko mitsamt dem ganzen Lager der Saporosher Kosaken.“ (Wesenberg 2003, 109).

Repin war allerdings nicht der erste, der sich an dem Kosakenthema begeisterte. Zu den literarischen Vorläufern ist vor allem Nikolaj Gogols (1809 - 1852) Erzählung „Taras Bulba“ zu rechnen (Lang 2002), und unter den Malern zeigte – trotz der schlechten historischen Erfahrungen Polens mit den Kosaken – der Pole Josef von Brandt (1841 - 1915) eine auffallende Affinität gegenüber den kosakischen Steppenreitern (Bühler 1993), zu deren historischem Wirken auch die Schattenseite eines Pogroms gehört, dem im Zusammenhang mit dem Aufstand des Kosaken-Hetmans Bogdan Chmelnickij (1595 - 1657) gegen Polen-Litauen im Jahr 1648 geschätzte 100.000 Juden im Südosten der Rzeczpospolita zum Opfer fielen.

Die Kosaken symbolisieren bis heute eine Art von Synthese zwischen den sesshaften Europäern und den mobilen Bewohnern der Steppe. Dass es ähnliche Adaptionsprozesse auch schon in früheren Jahrhunderten gegeben hatte, wurde in dem vorangegangenen historischen Überblick bereits mehrfach angedeutet, doch soll dieser Aspekt abschließend nochmals aufgegriffen werden. Im Vergleich zu den hauptsächlich von militärischen, ja mörderischen Auseinandersetzungen geprägten Begegnungen geht es dabei eher um Phänomene der Integration als um solche der Konfrontation. Dabei spielt Ungarn eine hervorragende Rolle, aber hier sei auch noch einmal an die Bulgaren erinnert und an ihre Integration in das christliche Europa. Im Sommer 866, zur Zeit des Khans Boris-Michael (852/53 - 889/90), erschien nämlich eine bulgarische Gesandtschaft bei Papst Nikolaus I. (858 - 867) und übergab ihm einen Brief, der, wie die Antwort des Papstes erkennen lässt, 115 Fragen auflistete, die sich auf die Zukunft der Bulgaren als möglicher Bestandteil der christlichen Welt bezogen. Die briefliche Antwort, eine Art Lehrschreiben in 106 Punkten (Heiser 1979), bildet eine überaus wichtige Quelle des Wissens über Leben, Kultur und Organisation des bulgarischen Reiches, das sich damals aus einem noch von der nomadischen Oberschicht bestimmten „barbarischen“ Herrschaftsgebilde in einen christlichen Staat transformierte. Die Fragen Boris-Michaels spiegeln die mit dieser Situation verbundenen Unsicherheiten wider, z.B. die Unkenntnis, inwiefern sich die Annahme des Christentums auf das tägliche Leben auswirken werde. Etwas ratlos gegenüber dieser Vermischung von Sakralem und Profanem stellte der Papst fest: „In euren Fragen fordert ihr ständig Gesetze für die weltlichen Angelegenheiten“ und meinte damit die eingeforderten Auskünfte etwa darüber, ob Frauen Hosen tragen dürften, ob man einem Kranken zur Heilung ein magisches Halsband umlegen dürfe, ob der Pferdeschweif als Kriegstrophäe durch das Kreuz ersetzt werden müsse und welche Tiere man essen dürfe. So wie es hier um die Adaption an die christliche Welt geht, kann man für das frühe Mittelalter aber auch mit der umgekehrten Richtung rechnen: mit der Adaption an die Lebensweise der siegreichen Eroberer. Einen solchen Fall dokumentiert eine Quelle zur Geschichte der Ungarn um 900, eine Schrift des Salzburger Erzbischofs Thietmar, in der davon die Rede

ist, dass die in den von den Ungarn unterworfenen Gebieten lebenden Slawen damit begonnen hätten, sich nach ungarischer Sitte (*more eorum*) die Haare zu scheren. (Marsina 1971, 900)

Überhaupt zeigt sich das ungarische Königreich als Bühne einer bemerkenswerten Offenheit gegenüber der Steppe. Sie resultierte offenbar aus einer schon aus der Steppe mitgebrachten, traditionellen gesellschaftlichen Permeabilität, aber auch aus herrscherlicher Rationalität, wie sie in den Ermahnungen König Stefans des Heiligen (969 – 1038) an seinen Sohn Imre (Emmerich, 1007 - 1031) zum Ausdruck kommt. Dafür steht vor allem jenes 6. Kapitel *De detencione et nutrimento hospitem*, das – betrachtet man die ethnische Heterogenität des ungarischen Königreiches – von seinen Nachfolgern tatsächlich ernst genommen wurde. Das betrifft nicht nur mögliche Zuwanderer aus dem lateinisch-christlichen Westen, die Ungarn zum Zweck der flächendeckenden Einführung des Christentums zu Stefans Zeiten tatsächlich dringend benötigte, sondern eben auch die aus der Steppe angeworbenen oder aufgenommenen Individuen und Gruppen von Pečenegen, Jassen, Kumanen, Szeklern und Tataren. Die um das Jahr 1100 entstandene „kleine“ Stefanslegende sagte dem heiligen König nach, er habe die Missachtung des Gastrechts, das den Zuwanderern galt, äußerst streng geahndet. Ungarische Krieger nämlich, die Pečenegen (das heißt Heiden) ausgeraubt hätten, als diese mit königlicher Erlaubnis aus Bulgarien einwanderten, habe Stefan „überall an den Straßen zu zweit“ aufhängen lassen, also demonstrativ an den Wegen der „Gäste“⁴. Die häufig als Grenzwächter in den königlichen Dienst gestellten Zuwanderer aus der Steppe wurden auch mit Siedlungsland versehen und die nach ihren Ethnonymen benannten Dörfer sind in der ungarischen Toponymie bis heute zu identifizieren, nämlich in den Ortsnamen *Besenyó* („Pecenege“), *Oszlár* („Alane“), *Nándor* („Bulgare“) sowie *Tilmitsch*, *Thumacov*, *Talmesch*, die auf den pečenegischen Stamm der Talmatschen zurückgehen. (Györffy 1983, 180 f.; Göckenjan, 1972, 89-113) Eine ähnliche Praxis könnte es auch in Polen zu der Zeit des Fürsten Bolesław Chrobry (992 - 1025) gegeben haben, da es in Kleinpolen Ortsnamen vom Typ *Pieczyniegi* gibt. (Modrzewska 1984, 32 ff., 92)

Die genannten Elemente – traditionelle Verbundenheit mit der Steppe, Gastfreundschaft, ethnische und soziale Permeabilität, aber auch herrscherliches Selbstverständnis – spiegeln sich dann im Leben und Schicksal des ungarischen Königs Ladislaus IV. (1272 – 1290) wider, dem der Beiname „der Kumane“ gegeben wurde. Kumanen (Polovcer) waren u. a. zum Ausgleich der Bevölkerungsverluste nach dem Mongoleneinfall ins Land geholt worden, doch stabilisierten sie als Militärmacht auch die königliche Herrschaft. Und Ladislaus fühlte sich von ihrer Lebensweise und ihren Frauen so angezogen, dass er zeitweise bei ihnen lebte, wogegen sich insbesondere der Widerstand der Kirche regte. Die ungarischen Bilderchronik berichtet dazu: „König Ladislaus hatte die Tochter des Königs Karl von Apulien zur Frau. Er verachtete jedoch das Ehebett und liebte nur Mädchen der Kumanen: Cydua, Cupcech und Mandula hießen diese. Außerdem hatte er noch andere als Konkubinen, deren Liebe sein Herz verdarb. Die Barone und Großen des Landes hassten ihn deswegen. Nun kam zu ihm Philipp, der Legat des Apostolischen Stuhles,

4 Die Schilderung dieser Episode findet sich bei Göckenjan 1972, 16, und Györffy 1988, 106 f., der aber feststellt, dass es sich nicht um ein tatsächliches Geschehen handeln könne, da sich Pečenegen zuerst um 1048 (also nach Stefans Lebenszeit) in Bulgarien niederließen, und weil das Hängen von Räubern erst aus der Zeit Ladislaus' I. bezeugt sei.

aus Firma, da er nach kumanischer und nicht nach katholischer Art lebte. Dieser forderte die Ungarn auf, sich nicht gegen die ungarische Sitte den Bart zu rasieren, die Haare zu schneiden und kumanische Mützen zu tragen, die in Ungarn schon beliebt wurden. Er bedrohte den König sogar mit der Exkommunikation, wenn er nicht die Heiden hassen, auf christliche Art leben und ein vorbildliches Eheleben führen würde. Er erreichte aber damit nichts und kehrte in seine Heimat zurück.“ Ladislaus „der Kumane“ wurde schließlich auf Anstiften einer verlassenen Geliebten in einem Zelt von den Kumanen, „an denen er so hing, jämmerlich ermordet“. (Kardos 1961, 238 f.)

Angesichts von Ladislaus' Vorliebe für die Kumanen ist es kein Wunder, dass die ungarische Kirche das Andenken eines anderen Ladislaus, nämlich Ladislaus I. des Heiligen (1048 - 1095), und dessen erfolgreichen Kampfes gegen die Kumanen besonders pflegte, den das im 14. Jahrhundert schon in der Anjou-Zeit entstandene *Legendarium* bildlich darstellt (Levárdy 1973). Das hinderte aber die Magnaten der Zeit des Anjou-Königs Ludwig des Großen (1326 – 1382) eben zu dieser Zeit nicht daran, sich in orientalischer Manier zu kleiden, wie eine zeitgenössische Darstellung Ludwigs mit seinen Vornehmen in der Ungarischen Bilderchronik zeigt. (Kardos 1961)⁵

Ungefähr in diese Zeit muss die Anwesenheit von „Tataren“, wie sie besonders in Lemberg (Wyrozumski 2006, 459), aber auch in den bedeutenderen Städten Ostmitteleuropas bezeugt sind, fallen. Mit den solchermaßen bezeugten Tataren, die im 17. Jahrhundert nach dem Bündnis Polens mit den Krimtataren während des Ersten Nordischen Krieges in einer zweiten Welle nach Polen und Litauen kamen, eröffnet sich eine weitere Spur von ehemaligen Steppenbewohnern in Ostmitteleuropa, die sich möglicherweise auch im Ursprung der osteuropäischen Juden finden lassen könnte, wenn man der These Arthur Koestlers folgen will, dass diese von den Chazaren abstammen (Koestler 1977; Schirrmacher, 2004, 3-7), deren Oberschicht im 10. Jahrhundert zweifellos zum Judentum konvertiert war. Eine andere, kleine Gruppe, die heute noch in Ostmitteleuropa vertreten ist und die mit dem Judentum – wenn auch von diesem nicht als Juden anerkannt – und mit der Steppe in Beziehung steht, bilden die turksprachigen Karaim oder Karäer. Ihre Vorfahren wurden einst von dem litauischen Fürsten Vytautas (1350 – 1430) als Leibwächter und Bewacher seiner Burg Trakai von der Halbinsel Krim und der Schwarzmeerküste nach Litauen geholt. Über Jahrhunderte pflegten sie ihre Kultur, die aber jetzt gerade in Litauen auf das Höchste gefährdet ist, da ihre Zahl nach der Adaption und Integration in die litauische Gesellschaft zu klein ist, um den Bestand als eigene Sprach- und Kulturgemeinschaft zu gewährleisten. Wenn auch mit ihnen ein lebendiges Element der Wechsel- und Austauschbeziehungen zwischen der Steppe und Ostmitteleuropa unterzugehen droht, sind diese doch so vielfältig und zahlreich im historischen Gedächtnis dieser Region verankert, dass sie ihre Präsenz in den unterschiedlichsten Formen auch weiterhin entfalten werden. Deren Wirkungen sind naturgemäß jedoch weniger konkret,⁶ als es die unmittelbaren Erfahrungen waren, die die Bewohner Ostmitteleuropas über Jahrhunderte im direkten Kontakt mit den Steppebewohnern machten. Aber die damit verbundenen

5 Siehe Abbildung unter: <http://img2.tar.hu/mollach/img/18945027.jpg#3> (04/08/09)

6 Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht die Krimtataren, die nach der Zwangsumsiedlung unter Stalin zwar 1967 vom Vorwurf der Kollaboration mit Hitler-Deutschland freigesprochen wurden, die aber erst nach der Auflösung der Sowjetunion auf die Krim zurückkehren durften und dort heute eine Minderheit von etwa 250.000 Menschen bilden.

Bilder und Vorstellungen leben weiter und werden aktualisiert, was sich gegenwärtig an der Renaissance des Kosakentums in der Ukraine gut beobachten lässt.⁷

Bibliographie

- Braunfels, W. (Hg.) (1972) *Der Hedwigs-Codex von 1353* (Sammlung Ludwig). Berlin: Mann.
- Bühler, H.-P. (1993) *Jäger, Kosaken und polnische Reiter. Josef von Brandt, Alfred von Wierusz-Kowalski, Franz Roubaud und der Münchner Polenkreis*. Hildesheim: G. Olms.
- Das Lied von der Heerfahrt Igers. In: Grasshoff, H. u.a. (1965): *O Bojan, du Nachtigall der alten Zeit. Sieben Jahrhunderte altrussischer Literatur*. Frankfurt am Main: Verlag Heinrich Scheffler.
- Dopsch, H. (2003) *Steppenvölker im mittelalterlichen Osteuropa – Hunnen, Awaren, Ungarn und Mongolen*.
<http://www.sbg.ac.at/ger/samson/rvws2003-04/dopsch2003.doc> (16/07/09)
- Dostourian, A. E. (Ed.) (1993) *Armenia and the Crusades: 10th to 12th centuries. The chronicle of Matthew of Edessa*. Lanham: University Press of America.
- Feix, J. (Hg.) (1963) *Herodot. Historien* (griechisch-deutsch). Bd. 1 (Buch 1-5), Bd. 2 (Buch 6-9). München: Heimeran.
- Fiedler, U. (1992) *Studien zu Gräberfeldern des 6. bis 9. Jahrhunderts an der unteren Donau*, Teile 1-2. Bonn: Habelt.
- Fiedler, U. (2008) Bulgars in the lower Danube region. A survey of the archaeological evidence and of the state of current research. In: Curta, F. (ed.) *The other Europe in the Middle Ages: Avars, Bulgars, Khazars, and Cumans*. Leiden: Brill.
- Göckenjan, G. (1972) *Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn*. Wiesbaden: Steiner.
- Göckenjan, H. (1989) Die Welt der frühen Reiternomaden. In: Eggebrecht, A. (Hg.) *Die Mongolen und ihr Weltreich*. Mainz: Zabern.
- Gordeev, A. A. (2006) *Istorija kazačestva*. Moskau: Veče.
- Györffy, G. (1983) *Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende*. Wien: Böhlau Nachf.
- Györffy, G. (1988) *König Stephan der Heilige*. Budapest: Corvina.
- Heeke, M. (2003) *Reisen zu den Sowjets: der ausländische Tourismus in Rußland 1921 – 1941*, Münster: Lit.
- Heiser, L. (1979) *Die Responsa ad consulta Bulgarorum des Papstes Nikolaus I. Ein Zeugnis päpstlicher Hirtensorge und ein Dokument unterschiedlicher Entwicklungen in den Kirchen von Rom u. Konstantinopel*. Trier: Paulinus-Verlag.
- Hellmann, M. (1981) Das Großfürstentum Litauen bis 1569. In: Hellmann, M. (Hg.) *Handbuch der Geschichte Rußlands. Bd. 1: Von der Kiever Reichsbildung bis zum Moskauer Zartum (bis 1613)*. Stuttgart: Hiersemann.

7 Einen kleinen Eindruck gibt die Seite

<http://www.euranet.eu/ger/Archiv/Wiadomosci/German/2009/May/Moderne-Kosaken> (04/08/09)

- Jaworski, R. (1992) Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs. In: Eberhard, W. (Hg.), *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen*. München: Oldenbourg.
- Jordan, P. (2005) Großgliederung Europas nach kulturräumlichen Kriterien. In: *Europa Regional*, 13(4): 162-173.
- Herodot – siehe Feix (1963)
- Kardos, T. (Hg.) (1961) *Die ungarische Bilderchronik (Chronica de gestis Hungarorum)*. Berlin: Rütten & Loening.
- Koestler, A. (1977) *Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren und sein Erbe*. Wien/München/Zürich: Molden.
- Kumke, C. (1993) *Führer und Geführte bei den Saporoger Kosaken. Struktur und Geschichte kosakischer Verbände im polnisch-litauischen Grenzland (1550-1648)*, Berlin, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lang, W. K. (2002) The Legendary Cossacks: Anarchy and Nationalism in the Conceptions of Ilya Repin and Nikolai Gogol. In: *Nineteenth-Century Art Worldwide* 1(1). http://www.19thc-artworldwide.org/spring_02/articles/lang.shtml (19/07/09)
- László, G. (1983) *Der Goldschatz von Nagyszentmiklós*. Wien: Schroll.
- Levárdy, F. (Hg.) (1973) *Magyar Anjou Legandárium*. Budapest: Magyar Helikon.
- Lichačev, D. S. (Hg.) (1950) *Povest' vremennykh let (Letopis' Nestora)*. Moskau/Leningrad: Akedemija nauk SSSR.
- Lübke, C. (2003) Germania Slavica. In: Lawaty, A./Orlowski, H. (Hg.) *Deutsche und Polen: Geschichte, Kultur, Politik*. München: Beck.
- Lübke, C. (2006) *Mitteleuropa, Ostmitteleuropa, östliches Europa. Wahrnehmung und Strukturen im frühen und hohen Mittelalter*. <http://www.europa.clio-online.de/2006/Article=173> (15/09/06)
- Marsina, R. (1971) *Codex Diplomaticus et epistolaris Slovaciae. Bd. 1: Inde ab DCCCCV ad a. MCCXXXV*. Bratislava: Academia Scientiarum Slovacae.
- Modrzewska, H. (1984) *Osadnictwo obcoetniczne i innoplemienne w Polsce wcześniejszego średniowiecza*. Warschau: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego.
- Nazarenko, A. V. (1993): *Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX-XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij*. Moskau: Nauka.
- O'Rourke, S. (2007) *The Cossacks*. Manchester: Manchester University Press,
- Pálóczi-Horváth, A. (1989) *Petschenegen, Kumanen, Jassen: Steppenvölker im mittelalterlichen Ungarn*. Budapest: Corvina.
- Pohl, W. (1988) *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567-822 n. Chr.* München: Beck.
- Pritsak, O. (1982) The Polovcians and the Rus'. In: *Archivum Eurasiae Medii Aevi*, 2: 321-380.
- Raab, H. (1963) *Slovo o polku Igoreve, Igorija syna Svatoslavlja, vnuka Ol'gova*. Zweisprachige Ausgabe. Leipzig: Reclam.
- Reindel, K. (1981) Politische Geschichte vom Ende des 6. Jahrhunderts bis zum Ausgang der Agilofingerzeit. In: Spindler, M. (Hg.) *Handbuch der bayerischen Geschichte, Band I: Das Alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts*. München: Beck.
- Schirmmacher, Th. (2004) Die osteuropäischen Juden – Nachfahren der mittelalterlichen Khasaren? In: *MBS Texte*, 23: 3-7.
- Schubert, Ch. (2007 a) Zum problematischen Verhältnis von res fictae und res factae im antiken Nomadendiskurs. In: Weiß, A. (Hg.) *Der imaginierte Nomade. Formel und*

- Realitätsbezug bei antiken, mittelalterlichen und arabischen Autoren.* Wiesbaden: Ludwig Reichert: 17-44.
- Schubert, C. (2007 b) Der Fremde ist ein Nomade: Der Skythe Anarchis. In: Weiß, A. (Hg.) *Der imaginierte Nomade. Formel und Realitätsbezug bei antiken, mittelalterlichen und arabischen Autoren.* Wiesbaden: Ludwig Reichert: 157-183.
- Schultze-Pfäelzer, G. (1938) *Die große Grenze. Streifzüge am Rande Europas.* Berlin: Safari Verlag.
- Spuler, B. (1965) *Die Goldene Horde. Die Mongolen in Russland 1223-1502.* 2. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Stepanov, T. (2008) From ‚steppe‘ to Christian empire and back: Bulgaria between 800 and 1100. In: Curta, F. (eds.) *The other Europe in the Middle Ages: Avars, Bulgars, Khazars, and Cumans.* Leiden: Brill.
- Vásáry, I. (2005) *Cumans and Tatars: Oriental military in the Pre-Ottoman Balkans, 1185 – 1365.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Vasmer, M. (1958) *Russisches etymologisches Wörterbuch, Bd. 3: Sta-Y.* Heidelberg: Winter.
- Vida, T. (2008) Carpathian basin under Avar rule (sixth to seventh century). In: Curta, F. (eds.) *The other Europe in the Middle Ages: Avars, Bulgars, Khazars, and Cumans.* Leiden: Brill.
- Weiers, M. (Hg.) (1986) *Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wesenberg, A. (Hg.) (2003) *Ilja Repin - Auf der Suche nach Russland.* Berlin: Nicolai.
- Wieczorek, Alfred/Hinz, H.-M. (Hg.) (2000) *Europas Mitte um 1000.* Stuttgart: Theiss.
- Wyrozumski, J. (2006) Völkergruppe im mittelalterlichen Lemberg. In: *Enzyklopädie des europäischen Ostens:* 455-464.
http://wwwg.uni-klu.ac.at/eo/Wyrozumski_Lemberg.pdf (19/07/09)

Christian Lübke, Direktor des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) und Professor für Geschichte Ostmitteleuropas am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Germania Slavica, polnische und baltische Geschichte, Geschichte Russlands
 E-Mail: luebke@uni-leipzig.de